

Beiträge zu einer christlichen Philosophie?

Rezension des Buches Mathias Schickel und Daniel Zöllner:

Evolution.Geist.Gott/Beiträge zu einer christlichen Philosophie, Verlag Text und Dialog, Dresden 2015

Lutz Sperling

Das Buch ist ein an einer großen Anzahl von Zitaten und Bezügen reiches, hochengagiertes Plädoyer für den Panpsychismus nach Henri Bergson, Alfred North Whitehead, Pierre Teilhard de Chardin, Hans Jonas, Thomas Nagel, Heinrich Rombach, Godehard Brüntrup u.a. Die teils erheblichen Unterschiede in den nicht detailliert wiedergegebenen Entwürfen dieser Vertreter werden lediglich angedeutet. Obwohl der Eindruck einer eigenen neuen Philosophie geweckt wird, handelt es sich eher um ein eklektisches Werk. Das muß jedoch nicht ausschließlich negativ verstanden werden, weil bestimmte problematische Aspekte der philosophischen Seinslehren der Vorbilder nicht mit vollzogen werden.

Die Vielzahl der einbezogenen philosophischen Fragen und Aspekte birgt die Gefahr einer gewissen Oberflächlichkeit. Als belegendes Beispiel seien hier die ambivalenten, nahezu widersprüchlichen Ausführungen der Autoren zum Verhältnis von Quantenphysik und physikalischem Determinismus im Zusammenhang mit der an sich völlig richtigen Verteidigung der Willensfreiheit des Menschen anhand von Zitaten an verschiedenen Stellen angeführt.

Grundlegend für die Lehre des Panpsychismus ist das Axiom, alle Entitäten und Strukturen der Welt seien mit einer „Protomentalität“ ausgestattet, also einer mehr oder weniger ausgeprägten Form oder Vorform von Bewußtsein und Geist. Diese Protomentalität gehöre dem „Innen“, der „Innenseite“ der Entität an und habe eine „Innensicht“ zur Folge.

Die materielle Außenseite werde durch die Naturwissenschaften beschrieben und sei in die Naturgesetze eingebunden. In der lebendigen Innenseite bleibe Freiheit „jenseits der als determiniert gedachten physikalischen Welt denkbar“.

Die Erklärung der Innenseite ist an sich nicht neu. So heißt es z. B. bei Josef Pieper („Wahrheit der Dinge“) mit Bezug auf Thomas von Aquin: "Die anorganischen Dinge haben kein Innen; ... Die Pflanze hat ein echtes Innen, in höherem Maße das Tier. Die eigentliche und höchste Form des Innen ist das geistige Selbst." Ein Innen der anorganischen Dinge könne nur in einem uneigentlichen Sinne postuliert werden; über das geistige Selbst verfüge allein der Mensch. Als ein zweiter, ebenso wichtiger Gesichtspunkt zur Betrachtung des Innen werden von Pieper die Einziehungskraft, die Beziehungsfähigkeit, das Beziehungsfeld erklärt.

Hinsichtlich der anorganischen Welt ist das Fundament jeglichen Panpsychismus' offensichtlich rein spekulativ und prinzipiell nicht empirisch belegbar. Wodurch ist dann aber, wenn dafür keine empirisch feststellbaren Fakten sprechen, eine panpsychistische Sicht der Wirklichkeit motiviert?

Die Motivation dafür steht in engstem Zusammenhang mit der Evolution: „Die Innenseite hat sich in organischen Lebewesen bis zum Bewußtsein weiterentwickelt, ist aber auf den unteren Ebenen der Wirklichkeit als ‚Protomentalität‘ bereits vorhanden.“ Die „Perspektive des Erlebens“ könne „aus einer nicht vorhandenen Basis“ nicht „emergieren“. Nach Brüntrup sollten bei der „Evolution von

Geistigem“ „radikale Sprünge“ bzw. „radikale Emergenz von *absolut* Neuartigem“ durch die Annahme von „Vorformen des Mentalen“ als „fundamentale[r] Eigenschaften der Welt“ verneint werden.

Man will also nicht über die qualitativen Sprünge der Evolution staunen und sie nicht auf einen Schöpfungsakt zurückführen.

In der auch von den Autoren herangezogenen Arbeit „Zwischen Evolutionskritik und Atheismus“ von Engelbert Recktenwald wird mit Bezug auf Thomas Nagel, der sich klar als Atheist bekennt, ein weiteres Motiv für die panpsychistische Grundannahme genannt: Nagel sähe „die göttliche Freiheit als eine Bedrohung“ der „Intelligibilität der Welt“ wie er sie verstehe, wobei diese andererseits auch „eine große Rolle“ „in seiner Kritik am Darwinismus“ spiele.

Hier ist das Verführerische des Panpsychismus erkennbar, seine Verteidigung des Geistes gegen Darwinismus und „puren Materialismus“, wofür von den Autoren viele gute Argumente beigebracht werden. Letzten Endes ist man aber von dem gleichen Motiv geleitet wie die Urheber des materialistischen Monismus, den man heftig attackiert, oder anderer Monismen (etwa auf der Basis der Quanteninformation), nämlich einer naturimmanenten Erklärung der qualitativen Sprünge, die jedoch nur als Schöpfungsakte verstehbar werden.

Nach Recktenwald werde hier die „Quelle der Nagelschen Intelligibilität ins Kryptische eines postulierten Grundbaustoffs des Universums jenseits der Unterscheidung von Geist und Materie versenkt“. „Die Quelle aller Verständlichkeit“ solle „etwas bislang völlig Unverständliches sein“. Es werde durch den Schöpfungsglauben „nicht die Intelligibilität selber ... aus der Natur in einen transzendenten Gott verstoßen, sondern ihre Quelle“. „Ohne Beeinträchtigung der Kontingenz“ könne die Intelligibilität nicht „in irgendeinem Grundbaustoff des Universums“ gesucht werden. Nagel löse „die Begriffe des Geistes und der Vernunft ... von dem der Personalität“ und integriere „sie in die Ordnung eines sich entwickelnden Universums“.

Was daran richtig ist, wird aber auch seit langem von großen, mit dem kirchlichen Glauben konformen Denkern bedacht, die damit keineswegs dem materialistischen Materiebegriff huldigen. So überwindet Hans-Eduard Hengstenberg („Mensch und Materie“) die „potenzialistische Materieauffassung“ durch seine „konstitutive Auffassung der Materie“, die ihrerseits auch an die ihr übergeordnete Form „ontologische Bestimmungen austeile“. Hinsichtlich der Konsequenzen der Quantenphysik schreibt Georg Sigmund („Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis“) schon sehr früh: "Mit dem Nachweis einer gewissen 'Indeterminiertheit' im Mikrophysikalischen ist noch nicht der Kausalsatz - nicht zu verwechseln mit dem Kausalitätsprinzip der älteren Physik! - geleugnet, wohl aber ein offener Spielraum aufgewiesen, an dem eine neue Determinierungsschicht ansetzen kann." Die Bedeutung dieses Spielraumes erklärt er wie folgt: „Man mag darüber streiten, ob man dieses anfängliche Maß von Unbestimmtheit noch Freiheit nennt oder nicht. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, was wir über die Analogie unserer Begriffe gesagt haben, dann haben wir sehr wohl das Recht, hier von einer anfänglichen 'Freiheit' zu sprechen, wobei wir natürlich den Begriff Freiheit kritisch zurückschneiden müssen und ihn nur soweit gelten lassen dürfen, als es der Tatbestand der Unbestimmtheit atomaren Geschehens erfordert.“

Die Autoren des Buches fragen selbst, ob „das Nachdenken über“ die „Erkenntnis der Einzeldinge“, für die die Protomentalität postuliert wird, „nicht vielmehr an die metaphysische Spekulation verwiesen werden“ müsse, und beziehen sich wie folgt auf die Quantenphysik: „Am ehesten noch kann eine holistische Interpretation der Quantenphysik Hinweise auf eine proto-psychische Natur der Materie liefern.“ Zustimmend heißt es an anderer Stelle, „Geist“ gehöre „für Whitehead, Gebser, Teilhard de Chardin und Rombach zu den Fundamenten der Wirklichkeit. Auf der niedrigsten Stufe der Evolution“ ließe „sich von ‚Protomentalität‘ sprechen“.

Der Panpsychismus hat schwerwiegende Folgen für das Menschenbild. Mit einem Zitat nach Hans Jonas heißt es z. B.: „Im Laufe der Entwicklung der Welt hat sich das Bewußtsein schließlich bis zum Geist des Menschen emporgearbeitet, der ‚das Höchste [ist], was uns im Universum bekannt ist.‘“

„Das *Ego*“ sei „die Spiegelung des fundamentalen Geistes, der schon auf dem Grund der Wirklichkeit vorhanden ist“. Nach Rombachs Strukturontologie gebe es „keine festen ‚Wesenskerne‘“, „alles“ sei „für sie lebendig und im Werden“. Später heißt es: „Das ‚Selbst‘ wäre hingegen wohl am besten als prozeßhafte, perspektivische Verwirklichung des Ganzen zu deuten.“ Das Selbst betrachte sich „als dynamisch und schöpferisch sich selbst erfindende Perspektive des *Ganzen*“.

Ihre axiomatisch gesetzte Grundannahme verbinden wesentliche Vertreter des Panpsychismus mit der Postulierung der Fähigkeit der Materie, sich selbst zu „übersteigen“, was „im Rahmen eines puren Materialismus nicht denkbar“ sei. Es ist, wie u. a. auch bei Karl Rahner, von „Selbstübersteigerung“ bzw. „Selbstüberbietung“ die Rede.

Ganz deutlich wird die Fähigkeit zu grundlegend neuen Qualitäten allein den bereits vorhandenen Einheiten zuerkannt: „Alles lebt. Daß bereits die Materie lebt, sieht man daran, daß sie sich selbst übersteigen konnte und das Leben hervorbrachte, ja immer wieder sich selbst übersteigt und bei Pflanzen, tierischen Organismen und Menschen die Grundlage für Lebensprozesse bildet. Daß auch Tiere diese Fähigkeit zur Selbstüberbietung besitzen, sieht man daran, daß sich aus tierischen Primaten die ersten Menschen entwickeln konnten ...“ Das hieße z. B., Primaten würden ihre eigene Natur auslöschen zugunsten geistbegabter Personen, in die zu entwickeln sie selbst die Potenz hätten.

Hinsichtlich der Finalität der Evolution wird konstatiert, panpsychistisch ließe „sich auch die Frage der Teleologie ohne einen Rückgriff auf schlechte Subjektivismen wirkmächtig stellen“. „Und doch denke ich, daß in der immer neuen Selbstüberbietung in der Evolution eine Finalursache wirkt, ein Ziel, das die Entitäten immer wieder anstreben.“

Die Teleologie wird hier aber nicht an Hand der beeindruckend erkennbaren Zielursachen der Lebewesen (und sogar von Produkten der Technik) verteidigt, sondern im Sinne einer problematischen Universalteleologie bezüglich einer zielgerichteten Evolution, wobei die damit unterstellte Absicht nach Spaemann („Natürliche Ziele“) nicht Aristoteles' Lehre entspreche und „in gar keiner Weise Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung sein“ könne, „sondern nur einer Metaphysik oder eines religiösen Glaubens und dessen Interpretation durch Theologie.“

Es heißt bei Schickel und Zöllner: „Die Entstehung des Menschen aus tierischen Vorfahren war ein mutativer ‚Sprung‘, der natürlich nicht einseitig als ‚Fortschritt‘ gedeutet werden sollte.“

Bei einem engeren Verständnis von „mutativ“ würden im Gegensatz zu anerkannten Biologen unserer Zeit Mutationen noch monokausal für die genetischen Veränderungen in der Evolution verantwortlich gemacht; andererseits wird zustimmend nach Gebser der Begriff Mutation sogar auf die Innenseite übertragen und zitiert, daß „durch die Diskontinuität der ‚Bewußtseinsmutationen‘ etwas wirklich Neues, Schöpferisches aus dem ‚Ursprung‘ hervorgehen“ könne.

Es heißt auch: „Nur ein gewisses Maß an Unordnung konnte in der materiellen Natur eine Öffnung für den Ausbruch des Lebens aus den starren Gesetzen ermöglichen, der schließlich zur Entstehung des Menschen führte.“ „Denn das Chaos, die Unordnung zwingt ein System zur Selbstübersteigerung.“

Während die Autoren zu Recht den naturalistischen Evolutionismus ablehnen, ist aber ihre kausale Interpretation der Evolution selbst evolutionistisch im Sinne von Hans-Eduard Hengstenbergs Begriffsbestimmung: "Die Grenze von einer sauberen Evolutionstheorie zum Evolutionismus wird überschritten, wenn die konditionale Aussage über den naturgeschichtlichen Realzusammenhang zwischen Art A und Art B zugunsten einer kausalen Aussage im naturwissenschaftlichen Bereich überschritten wird: Art A treibt Art B im Verein mit Milieubedingungen notwendig hervor." Dies trifft auf die Autoren zu, wenngleich sie – im Unterschied zu Teilhard de Chardins „Ultrap Physik“ – ihre spekulative Sicht nicht als Naturwissenschaft ausgeben.

Es sei bemerkt, daß es außer den von den Autoren genannten Vertretern des Panpsychismus weitere Vorläufer gibt, deren Thesen Einblick in die Genese dieser philosophischen Richtung gewähren. Georg Sigmund führt so z. B. zu den von Egon Freiherr von Eickstedt, der auch als Theoretiker der Rassenlehre im Nationalsozialismus in die Kritik gekommen war, in dessen Arbeit „Atom und Psyche“ entwickelten Thesen aus: „Wohin die Außerachtlassung einer wirklich kritischen Grundlegung führt, zeigt die ‚Paläopsychologie‘ von Eickstedt[s], in deren Ansatz eine Krypto-Metaphysik enthalten ist, die nicht kritisch gewonnen, sondern ohne jede Begründung hingestellt ist. Darin wird das Atom zur ‚causa sui‘, zum wahren ‚Autokineton‘, ja zum Ursprung des Seienden erklärt. Nach der apriorischen Setzung des Atoms als des kosmischen Urprinzips gibt es für Eickstedt keinerlei echte Probleme mehr zu lösen. Sie sind alle durch die monistische Formel vorausgelöst. Das Zauberwort, das für Eickstedt alle Rätsel löst, lautet ‚autogene und kreative Selbststeigerung‘. Auch das Erscheinen der ‚Hominiden‘ ist letztlich nichts anderes als ‚Auswirkung atomarer Kreativität‘.“ Sigmund nennt das eine „Evolutionenmythik eines hylozoistischen Monismus mit dem Flitter von modischen Wortneubildungen, deren genauer Sinn niemals angegeben wird,...“ Besonders der Begriff „Selbststeigerung“ macht die Verwandtschaft mit den Thesen des vorliegenden Buches deutlich.

Aber zeitlich noch weiter zurück gehend, lassen sich auch gewisse Parallelen zu dem sogenannten Psychovitalismus aufzeigen, der u. a. von Eduard von Hartmann vertreten wurde, wenngleich dieser sich nur auf Lebewesen bezieht. Sigmund zitiert hier nach längeren eigenen Ausführungen zu dieser Thematik, was der evangelische Theologe Otto Pfeleiderer in seiner bereits 1893 erschienenen „Geschichte der Religionsphilosophie von Spinoza bis auf die Gegenwart“ erkannte: „In seiner mystischen Unbestimmtheit dient er (sc. der Begriff des Unbewußten) als bequemer Schleier zur Verhüllung ihrer Blößen, zur Bedeckung namentlich des klaffenden Zwiespalts, der von Anfang bis zu Ende sich durch sie hindurchzieht, des Zwiespalts zwischen ihrer pantheistischen Richtung, mit welcher ihr irrationaler Pessimismus zusammenhängt, und ihrer theistischen Neigung, auf welcher ihr rationaler Evolutionismus oder ihre Teleologie beruht. Nach diesen beiden Seiten schwanken Hartmanns Aussagen über das ‚Unbewußte‘ durchweg, von seinem ersten Werk bis zum letzten, der

Religionsphilosophie. Bald rückt er das Unbewußte dem bewußten allweisen Gott des Theismus so ganz nahe, daß man in der Tat Mühe hat, den Unterschied noch wahrzunehmen zwischen der ‚überbewußten hellsehenden Intelligenz‘ des Unbewußten und dem intuitiven absoluten Bewußtsein Gottes; er spricht jenem neben der Immanenz auch Transzendenz, überweltliches Insichsein und sogar unendliches Wollen und Fühlen außer dem endlichen seiner Weltexistenz zu. Bald aber kehrt er plötzlich wieder den Gegensatz seines pantheistischen Unbewußten, das nur im Menschen zum Bewußtsein komme, gegen den theistischen Gottesbegriff so schroff hervor, daß er darauf geradezu die Forderung des Bruchs mit unserer christlichen Vergangenheit und den Anspruch der Begründung einer Zukunftsreligion des Pantheismus begründet.“

Die folgenden Worte Siegmunds zu von Hartmann treffen überraschend deutlich auch auf den heutigen Panpsychismus zu: „Ja, jedes Atom soll schließlich seelisch-geistige Funktionen haben. Ganz unabhängig von der Frage, ob ausreichende Gründe für eine Spiritualisierung der Materie sprechen, nützt sie selbst auch zur Erklärung der Zielstrebigkeit nichts. Es heißt das Wesen des Bewußtseins und des Geistes völlig verkennen, wenn es als Summe von Atomfunktionen aufgefaßt wird. Denn gerade das ist seine Eigentümlichkeit, daß von ihm eine nichträumliche ganzheitliche Determination ausgeht. Es muß in einem ganz ursprünglichen Sinne eins sein und darf nie als Summe von Einzelescheinungen gedacht werden.“

Man darf feststellen, daß die postulierte Protomentalität hinsichtlich der ihr unterstellten Leistungen heillos überfordert ist.

Kritisches zum Panpsychismus findet man auch bei Hans-Dieter Mutschler („Naturphilosophie“), obwohl er selbst „Affinitäten seiner Position zu einem ‚(Proto-)Panpsychismus‘“ (?) einräumt: „Der metaphysische 'élan vital' teilt sich andererseits nur einer 'Intuition' mit, die sich 'ins Innere' der Natur versetzt, einer Intuition, die dem Verstande jederzeit unzugänglich bleibt, so jedenfalls die ursprüngliche Konzeption von Bergson, die er allerdings im Lauf seiner Entwicklung nicht konsequent durchhalten konnte (...).“ Aber "in der Philosophie" könne "es keine Berufung auf Intuitionen geben, die nur wenigen Auserwählten zugänglich sind. Philosophie" sei "aufs allgemeinverständliche Argumentieren verpflichtet". Bergson hätte hier ein "irrationales Prinzip" vertreten.

Im vorliegenden Buch wird der „an der Prozeßmetaphysik Whiteheads geschulte Denker“ hinsichtlich seiner Erkenntnisse gelobt. Dazu schreibt der spätere Kardinal Leo Scheffczyk ("Die heile Schöpfung und das Seufzen der Kreatur"): "Eine nicht weniger gründliche Abkehr vom christlichen Schöpfergott (unter dem Anspruch einer höheren, vollkommeneren Christlichkeit) ereignet sich auf dem Boden einer naturwissenschaftlich-philosophischen Weltanschauung in der sogenannten 'Prozeßtheologie', nach welcher die 'Lehre von einem ursprünglichen, höchst realen, transzendenten Schöpfer, nach dessen Fiat die Welt begann', der Irrglaube aller monotheistischen Religionen ist (A. N. Whitehead). Hier stellen Gott und Welt die Pole eines sie übergreifenden Organismus' dar. Das Göttliche ist weder in Gott noch in der Welt gelegen, sondern in einem 'kreativen Prozeß', in dem sich 'Gott' an der Welt und die Welt an 'Gott' verwirklicht und vollendet."

Da die Autoren des Buches Gott obligatorisch in ihren philosophischen Entwurf mit hineinnehmen, entsteht natürlich die Frage, ob die oben mit Bezug auf Thomas Nagel ausgeführte Kritik, aber auch viele andere genannte Kritikpunkte, auf diese überhaupt zutreffen. Es wird sich zeigen, daß das von Pfeleiderer bei von Hartmann erkannte Schwanken zwischen Theismus und Pantheismus in analoger Weise auch hier zutrifft. Die Autoren greifen für ihre Hypothese auf den Namen Panentheismus

zurück, der „Theismus und Pantheismus“ vereinigen könne. Ein Buch mit dem Untertitel „Beiträge zu einer christlichen Philosophie“ muß sich natürlich Fragen nach der Berechtigung dieses Titels gefallen lassen. Dazu sei zunächst festgestellt, daß einige Abschnitte des Buches aus der Sicht des christlichen Glaubens nicht zu beanstanden sind, sondern wertvolle und vertiefende Gedanken (mit Bezug auf viele Zitate - u. a. nach Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.)) - enthalten.

Die panpsychistischen Axiome scheinen aber keineswegs mit den Fundamenten des christlichen Glaubens kompatibel zu sein, wie im folgenden über die bereits oben implizit enthaltenen Unvereinbarkeiten hinaus gezeigt und belegt werden soll.

Der christliche Glaube gründet, seinem Selbstverständnis gemäß, in göttlicher Offenbarung, und die Kirche ist eine göttliche Stiftung. Im Buch ist dagegen die Rede von „monotheistischen Utopien“ und von der „neue[n] Idee der monotheistischen Gegenreligion“. „Das Höchste und Wichtigste“ des Monotheismus“ sei „seine Hoffnung auf Frieden“, „Religion“ sei „der Versuch ..., alles Sinnlose und Leidvolle mit Sinn zu erfüllen“. Utopie, Idee, Hoffnung, Versuch – das alles können nur Ergebnisse rein menschlicher Bemühungen sein!

Wenn es heißt, „der Monotheismus“ solle „nicht wie bestimmte Formen des Katholizismus seine Kraft darin erschöpfen, eine Erhaltung oder Restaurierung überholter Wertesysteme zu fordern“, hätte man gern Näheres zu den gemeinten „überholte[n] Wertesystemen“ erfahren. Und wer jemals mit den diesbezüglichen Positionen von Albertus Magnus und Thomas von Aquin, ja schon von Augustinus, u. a. befaßt war, der hätte wohl nicht behaupten können, „am Beispiel Galileis“ sei „ersichtlich, wie die Naturwissenschaft der Religion auch unmittelbar Grenzen ihres Deutungsbereiches aufzeigt“, wohingegen es von der katholischen Kirche niemals verbindliche Lehraussagen zu naturwissenschaftlichen Fragen gab, auch nicht im Falle Galileis. Hinsichtlich der Kirchengeschichte wird ausgerechnet Bezug genommen auf die „Kriminalgeschichte des Christentums“ des erklärten Kirchenfeindes und unsachlich-polemischen Autors Karlheinz Deschner.

Diese Positionierung ist kaum eine gute Voraussetzung für eine sachliche und verständnisvolle Behandlung der christlichen Glaubensinhalte.

Von größter Bedeutung für diese ist aber das Gottesbild. Aus dem allmächtigen, souveränen Schöpfer wird ein Gott, der im Innen präsent ist und gleichzeitig Finalursache für alle Kreativität des Geschöpflichen als Partizipation an Gottes Schöpferhandeln, für die „Selbstübersteigerung als Grundstruktur eines Selbst“, Finalursache „jedweder positiven Entwicklung“, „unserer eigenen Entstehung“, als „letztes Ziel alles Hoffens“. Er sei „nicht als allmächtige, außerräumliche und außerzeitliche Wirkursache (*causa efficiens*)“ zu verstehen. Es werden mit Gebser „personal-patriarchalische Konnotationen“ abgelehnt, wie auch „Attribute, die ausschließlich Cäsar angehören“.

Natürlich sind diese wohlklingenden Aussagen nicht völlig falsch. Das souveräne Schöpfungshandeln Gottes darf aber keinesfalls der Analogie zu weltlichen Herrschern verdächtigt werden. Was an der Intuition der Autoren richtig ist, findet sich z. B. bei Leo Scheffczyk („Einführung in die Schöpfungslehre“) in dem Grundsatz, "daß der Schöpfer bei allen geschöpflichen Betätigungen mitwirkt, freilich in einer Weise, welche die geschöpfliche Selbsttätigkeit, Ursächlichkeit und Spontaneität nicht aufhebt, sondern sie aus dem göttlichen Bereich, der jenseits von Raum und Zeit gelegen ist, transzendental anregt und auslöst".

Entscheidend ist nun aber, daß Gott abgesprochen wird, direkt auf das Außen zu wirken, wie folgende Zitate belegen: Er wirke „in den Entitäten selbst, während die Naturkräfte *auf* die Entitäten wirken“. „Jedoch wirkt Gott stets an der Innenseite, und die Veränderung der Innenseite zieht dann auch die Veränderung der Außenseite nach sich.“ „Gott selbst hat in der christlichen Sicht die Welt als eine *autonome* Welt geschaffen. In ihr haben sich das All, die Planeten, die Arten und der Mensch selbstständig mittels der innerweltlichen Kräfte entwickelt, die völlig verschieden sind von Gott.“

Wie zu erwarten, stützen sich die Autoren auf das berühmte, auf die Evolution bezogene Diktum Teilhard de Chardins „Gott macht, daß die Dinge sich selber machen“ und schlußfolgern, „Ziel dieses Entwicklungsprozesses der Welt“ sei „er selbst“. Sie leiten daraus weiter ab: „Die Welt entwickelt sich zu immer vollkommenerem Sein – das heißt zu immer größerer Übereinstimmung mit Gottes Sein - ...“ An anderer Stelle berufen sie sogar auf Kardinal Kasper, nach dem Gottes „Wunder als durch geschöpfliche Zweitursachen vermittelt gedacht werden“ müssen und nach dem Gott „die geschaffene und damit von ihm gewollte ... Gesetzlichkeit“ respektiere. Sollte gemeint sein „immer respektiere“, woher weiß er das?

Als ein ganz unverdächtig Zeuge dafür, daß Gottes Wirken auch auf der „Außenseite“ bei der überkommenen Sicht christlichen Glaubens selbstverständlich ist, sei Max Planck („Religion und Naturwissenschaft“) mit dem Zitat angeführt: „Für den religiösen Menschen ist Gott unmittelbar und primär gegeben. Aus ihm, aus seinem allmächtigen Willen quillt alles Leben und alles Geschehen in der körperlichen wie in der geistigen Welt.“

Das neue Gottesbild hat verheerende Konsequenzen für die Glaubenspraxis. An wen soll der Christ sein Lob, seinen Dank, seine Bitten richten oder auch seine Klagen, wenn er von Vorkommnissen betroffen ist, die den Naturgesetzen unterworfen sind? Dazu muß kein „Lückenbüßergott“ postuliert werden, was die Autoren besonders zu fürchten scheinen. Zu fragen wäre auch nach dem Einfluß dieses Gottesbildes auf die Lehre von der göttlichen Vorsehung.

Zwar sind dann bestimmte Aussagen wieder erfreulich, z. B., wenn es entgegen den bekannten Thesen von einem werdenden Gott, die auch bei Teilhard anklingen, heißt: „Das göttliche Wesen ist reines *Ich* ohne Werden.“ Ähnlich zu bewerten ist das Zitat: „Der Grund der Welt ist nicht unpersönlich, sondern ansprechbar ...“

Das Gottesbild bleibt jedoch mindestens ambivalent, wie folgende Zitate belegen: „Diese Wirklichkeit, die ich Gott nenne, sie besteht nicht unabhängig von mir, in einer transzendenten Sphäre, ...“. „Im folgenden soll dafür argumentiert werden, daß die Wahrheit des christlichen Glaubens weder rein subjektiv noch rein objektiv ist, sondern als *dialogische Wahrheit* verstanden werden kann.“ „Im Dialog mit ihm wird Gott wirklich, anders existiert er nicht.“

Das dargelegte Gottesbild hat speziell Auswirkungen auf die oben mit Bezug auf Kardinal Kasper bereits angesprochene Frage des Wunders. Die Autoren beantworten ihre Frage, ob in ihre Gedanken „das biblische Zeugnis und die Vorstellung von Wundern der Christenheit in gebührendem Sinne integriert ist“ mit: „Dies ist der Fall“. Der Fall ist es allerdings nur dann, wenn das Wunder, wie z. B. bestimmte Heilungswunder, als Wirkung des Innen auf das Außen vorstellbar ist. Das ist eine Uminterpretation „von Wundern der Christenheit“, und Wunder, die so nicht vorstellbar sind, werden erst gar nicht betrachtet. Weiter wird festgestellt: „Ein ‚Wunder‘ wird erst durch das Einordnen in ein Schema von einem einfachen Ereignis zu einem Wunder und erst recht sagt es nur dann etwas aus, wenn man es in einen Deutungszusammenhang einordnet.“ Ohne Schema und

Deutungszusammenhang würde man das Wunder demnach kaum bemerken. Wenn es heißt: „In dieser Weise ist auch das Wunder der Menschwerdung Gottes verstehbar: ...“, dann ist wohl größte Skepsis hinsichtlich der Verträglichkeit einer solchen Verstehbarkeit mit dem diesbezüglichen Glaubensinhalt angebracht. Dieses Wunder wird dann auch gleich auf den Menschen als solchen übertragen mit dem Ergebnis: „Im Menschen findet dann eine höchste Verdichtung der Präsenz Gottes in der Welt statt.“

Es verwundert nicht, daß es zu den Dämonenaustreibungen Jesu gemäß dem Neuen Testament heißt: „Leicht mißdeutet man derlei Berichte, indem man geneigt ist, ihren Sinn in das konkrete Dämonenaustreiben zu verlegen oder gar in die Behauptung, daß es Dämonen überhaupt gebe.“

Aber dabei bleibt es nicht. Es wird im Buch gefragt, ob die „Glaubenswahrheiten nicht doch *inhaltliche, objektive Wahrheiten*“ seien? Es ginge „doch beim christlichen Glauben (siehe z. B. das Apostolische Glaubensbekenntnis) nicht nur um Gottvertrauen, sondern auch um dogmatische Sätze wie z. B. die Vorstellung eines ewigen Lebens, der Auferstehung Christi und der Toten, des Totengerichts, katholisch sogar um Jungfrauengeburt, Aufnahme Mariens in den Himmel usw.“. Die Beantwortung der Frage kulminiert in der Behauptung: „Das Geheimnis mythischer Bilder auf referentielle Wahrheitsbehauptungen zu reduzieren, wäre ein objektivistisches Mißverständnis der Wahrheit christlichen Glaubens.“ Es darauf zu „reduzieren“, wäre tatsächlich defizitär; gemeint ist aber gemäß dem Kontext wohl eher die Bestreitung der über die „mythischen Bilder“ hinausgehenden Objektivität.

Eigentlich ginge es um ein Geheimnis (es ist natürlich auch das). Im 20. Jahrhundert hätte Rudolf Bultmann das Geheimnis „für seine Zeit verständlich machen“ wollen, und so müsse „jede Epoche ... neue Mittel und Wege finden, ...“ Demnach wäre nicht nur die Auslegung, sondern der Glaubensinhalt selbst der Veränderung unterworfen. Man findet viele in diesem Sinne relativistische Aussagen. „Die Bibel“ benutze „eine große Vielfalt an Metaphern und Analogien, um von Gott zu sprechen“, heißt es z. B. Einmal ist die Rede von „angeblich historische[m] Geschehen“, ein anderes Mal von der „Idee der ‚Gottesgeburt im Menschen‘“, entstanden in der „Geschichte des Christentums“, oder von der „Idee der Menschwerdung Gottes“, die als „‘mystische‘ Deutung des Gott-Mensch-Verhältnisses bereits in den biblischen Schriften angelegt“ sei.

Die Fragwürdigkeit der Argumentation der Autoren wird auch an folgendem Beispiel besonders deutlich: Es wird eine fiktive Disputation zwischen drei Personen vorgestellt, einem „Agnostiker“, einem „Atheisten“ und einem „fundamentalistischen Christen“. Dem Agnostiker wird das kluge Wort in den Mund gelegt, „daß Gott kein Gegenstand unter anderen sei“. Später heißt es, es vernachlässigten „sowohl der Atheist als auch der fundamentalistische Christ diese Verschiedenheit in ihrem Denken völlig“ und sie „denken Gott analog zu solchen in der Welt wirkenden Kräften, zu denen er dann in Konkurrenz tritt“. Der Panpsychismus ist dann sozusagen die rettende Weisheit, die die spiegelbildlich groben philosophisch-religiösen Fehler der beiden Streithähne vermeidet. Wer aber solcherart die Werke vieler großer Denker (Theologen, Philosophen, Naturwissenschaftler) besonders auch des 20. Jahrhunderts, die die offizielle Lehre der Kirche nicht in Frage stellen, wie nicht existent behandelt und völlig aus der Argumentation ausblendet, muß sich nach der Seriosität seiner Arbeit fragen lassen.

Durch ihr zustimmendes Zitieren des Theologen Reinhold Bernhardt positionieren sich die Autoren klar für eine Umdeutung grundlegender Begriffe, wie sie Teilhard de Chardin bekanntlich expressis verbis zugegeben hat. Nach Bernhardt sei die theologische Bedeutung von „Auferstehung“: die Entstehung von „Neue[m] aus dem Alten“, von „Glaube“: „Urvertrauen in die Wirklichkeit“, von „Liebe“: „Zuwendung zu den Mitgeschöpfen“, von „Hoffnung“: „neue Kraft, sich gegen Widerstände durchzusetzen“ und von „Erlösung“: „Lösung aus den Verhaftungen an den status quo und an die Vergangenheit“.

Der Panpsychismus scheint gegenwärtig viele Anhänger zu haben. Die umfangreiche Dissertation „Panpsychismus: Ein Lösungsvorschlag zum Leib-Seele Problem“ von Patrick Spät, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br., 2010 (269 S.) wird im Buch nicht einmal erwähnt. Besonders auch der Teilhardismus spielt im kirchlich-akademischen Bereich eine beachtliche Rolle. Vertreter dieser Richtung berufen sich u. a. zu recht auf Teilhard hinsichtlich ihrer Bestrebungen zur Schaffung einer Welteinheitsreligion, die auch im vorliegenden Buch anklingen.

Da das Buch seinem Untertitel „Beiträge zu einer christlichen Philosophie“ nur unzureichend entspricht, sowie wegen seines Verwirrungspotentials für gläubige Christen und weiterer Schwächen werden hier nur drei Sterne vergeben.